



LITERATONES VERLAG

Gerd Berghofer

Der Tod

der Feigenverkäuferin

Eine Erzählung vom Gardasee
Überarbeitete Neuauflage

Gerd Berghofer wurde 1967 in Nürnberg geboren und lebt heute mit seiner Familie in Georgensgmünd. Er veröffentlichte Gedichtbände, Erzählungen, Biografien, schreibt für Zeitungen und den Hörfunk und rezitiert Texte auf der Bühne.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Überarbeitete Neuauflage 2021

Literatones e.K., Gerd Berghofer, Georgensgmünd

Alle Rechte der Vervielfältigung und Verbreitung einschließlich Film, Funk und Fernsehen sowie der Fotokopie, der elektronischen Speicherung der auszugsweisen Veröffentlichung vorbehalten.
Umschlag und Druckvorstufe: Literatones e.K. –

ISBN 978-3-9823555-2-8

Und ich sah:

Das Lamm öffnete das sechste Siegel.

Da entstand ein gewaltiges Beben.

Die Sonne wurde schwarz wie ein Trauergewand,

und der ganze Mond wurde wie Blut

(Offenbarung des Johannes, 6,12)

1.

In der sengenden Hitze lag ein Duft von Lavendel und Rosmarin. Die alte Frau brach auf dem erhöhten Platz vor der weißen Kirche unter einer verkrüppelten Pinie zusammen; der mit rotvioletten Feigen gefüllte Korb, den sie im gichtgekrümmten Arm trug, glitt ihr aus, fiel knirschend auf das sonnenbleiche Pflaster, kippte zur Seite, die schönen Feigen rollten über die Straße, einige davon waren sogar so reif, dass sie aufplatzten. Die Schale öffnete sich, der weiche, kernige Inhalt trat nach außen und süßlicher Saft floss heraus, die Knie der Alten versagten und sie sackte zu Boden wie ein Gebäude aus Sand, ohne viel Lärm oder Aufhebens, nur mit einem leisen Stöhnen. Die Hitze an diesem Tag, einem Dienstag, der harmlos begonnen hatte, war so groß, dass sie den Platz selbst um diese frühe Stunde wie leergefegt hielt. Und doch stand ein Mann schon einige Augenblicke, eine Hand in einer weit geschnittenen Leinenhose vergraben, vor einem Schaufenster, in dem überbeuerte Reiseführer der Gegend in verschiedenen Sprachen und Unterhaltungsliteratur für Touristen angeboten wurden. Über die Schulter hatte er sein helles Jackett geworfen, das er mit dem Zeigefinger am Aufhänger festhielt. Aus den

Augenwinkeln heraus bemerkte er die ungewöhnliche Bewegung der Alten. Aus der Eisdiele, die neben der Buchhandlung lag, drang schallendes Gelächter und ein Kind weinte dazu. Der Mann wandte sich um, und so sah er das Mütterchen liegen, einsam auf dem Platz, verloren. Schnell kam er der kleinen, alten Frau in dem dunklen Kleid und der lilafarbenen Schürze zur Hilfe und warf sein Jackett über einen Pinienast. Er kannte einen stillen Tod. Einen Tod, der unbequem und verzweifelt an den Sohlen seiner bequem gewöhnten Schuhe klebte, mit denen er auch zur Arbeit gegangen war. In einem anderen Leben. Er beugte sich über die Frau, horchte an ihrer Brust, wo ein altes Herz sich in letzten, schwerfälligen Pumpversuchen ergab. „Ich rufe einen Arzt, Signora“ flüsterte er und wollte gehen, doch die Alte hielt ihn mit zittriger Hand zurück. Sie blickte ihn fest an und sagte „No.“

Da setzte er sich neben die Frau und barg ihren Kopf auf seinem Oberschenkel; das ging ganz leicht; die Alte war mager. Dem Mann fiel auf, dass ihr Körper streng nach Schweiß roch. Er streichelte ihr die Wangen wie ein liebevoller Sohn, doch stand bereits das Sterben in ihrem tief durchfurchten Gesicht. Sie blickte ihn an, als würde sie ihn kennen. Sie kannte ihn nicht, konnte ihn gar nicht kennen - vielleicht erkannte sie jemand anderen in ihm. Jemanden, den sie in ihrem letzten Augenblick gerne gesehen hätte, um nicht in den Armen eines Fremden sterben zu müssen. Eine Frau näherte sich leise schlurfend und flüsterte etwas, bekreuzigte sich und eilte mit schnellen Schritten und gerafftem Rock „Padre, Padre“ rufend hinüber zur Kirche, deren weiße Fassade in der gleißenden Vormittagssonne leuchtete. Der Fremde blickte in die geweiteten, dunklen Pupillen der Alten, die in müde gewordenen braunen Augen

lagen und bemerkte, dass er sich darin spiegelte. Er erlebte das zum zweiten Mal in seinem Leben so nah, nur waren die Augen damals grün gewesen.

Die alte Frau wisperte etwas, er neigte sich ihr weiter zu, um sie zu verstehen. Zögernd näherten sich jetzt auch andere Menschen. Der Mann horchte angestrengt, welche Laute ihre schmalen, bläulich verfärbten Lippen bildeten und brachte sein Ohr so nahe wie möglich an ihren Mund. Die Frau sprach sehr leise und undeutlich, sie hauchte nur noch und der Mann verstand sie kaum, auch wegen der etlichen Neugierigen, die sich jetzt zusammenfanden, gestikulierten und in verschiedenen Sprachen tuschelten. Die knöchernen Hände krallten sich in seinen Kragen und sie versuchte, ihren weißhaarigen Kopf zu heben, ein wenig gelang ihr das auch und sie wisperte „oh Portese...vai...Portese“. Ihr Atem roch beim Sprechen nach Zwiebeln.

Dann wurde der Körper der Alten sehr schwer und ihr Griff löste sich. Ihr Kopf sackte nach hinten. Ihr Blick erstarrte. Der Mann drückte der Toten die Augen zu und betrachtete angerührt ihr Gesicht. Er entdeckte um ihren Mund einen Zug der Genugtuung. Er legte sie sanft auf den Boden, erhob sich und klopfte sich den Staub von der Hose. Einen Augenblick stand er andächtig vor ihr, seine Hände ruhten ineinander verschränkt vor seinem Gürtel. Die Menge schwieg ein eisiges, erzwungenes Schweigen. Es schob sich schützend zwischen ihn und die Menge. Ein Tourist nahm seinen weißen Hut vom Kopf. Andere Männer und auch Kinder folgten seinem Beispiel mit ihren Baseballmützen, viele bekreuzigten sich. Der Padre eilte herbei, ehe dem Mann seine hervortretende Situation peinlich werden konnte. Den Geistlichen begleitete die Frau, die ihn geholt hatte.

Sie brach in Tränen aus, als sie die Leiche sah. Zeternd rang sie ihre Hände. Zwischen ihren Fingern baumelte ein kleiner Rosenkranz mit roten Steinen. Der atemlose Padre kniete nieder und faltete behutsam die Hände der Alten vor ihrem ausgemergelten Leib. Er segnete sie und begann halblaut ein Gebet zu sprechen, in das die Einheimischen murmelnd einfielen. Gleich darauf verschwand er so eilig, wie er gekommen war, in seiner Kirche.

Dabei schien über allem die Sonne, gleißend und prachtvoll, an einem ausgebleichenen, blauen Vormittagshimmel, und es war heiß. Der Wetterbericht hatte noch am Morgen den bislang heißesten Tag des Jahres angekündigt. Den heißesten Tag und schwere Gewitter.

Der Mann, in dessen Armen die Alte gestorben war, hatte sich in den Schatten der Pinie zurückgezogen, vor einige Touristen, die ihn mit stiller Bewunderung musterten. Er hätte jetzt sehr gerne eine Zigarette geraucht, fand seinen Wunsch aber unpassend, so unpassend wie den Appetit eines dicklichen Herren in kurzen Hosen und Sandalen, den der Tod der Alten nicht von seinem Stück Pizza abhielt. Ein Zweirad rührte vorbei, das Geräusch brach sich vielfach an den Häusern. Der Zweitaktergestank hielt noch nach. Der Mann machte etwas Platz, als sich ein Dottore näherte, weiß gekleidet, mit einem schmalen grauen Haarkranz und schiefen Schultern. Er zog ein Bein etwas nach, was ihn in seiner Eile bisweilen aussehen ließ, als ob er hüpfte. Er trug eine schwarze Tasche in der linken Hand und zwängte sich zwischen den Touristen hindurch. Dabei trat er mit seinem Schuh auf eine schmatzend zerplatzende Feige, was ihn beinahe ausgleiten ließ. Der Mann, dem die Alte die letzten Worte zugerannt hatte, trat ein Stück vor. „Sie ist tot“ sagte er zum Dottore, ehe dieser sich

über die Frau beugte, sie abhorchte, den Puls tastete. Der Dottore wandte sich um, flüchtig, dankte und nickte, alles gleichzeitig. Schlaff, etwas verkrümmt und doch von einem gütigen Gott abgeholt lag die Alte auf dem Platz vor der Kirche im Schatten der Pinie, wo sich nunmehr etliche neugierige Touristen und Einheimische versammelt hatten. Musik und Geschrei schwappten aus einer nahen Eisdiele heraus; die Kirche begann ihr dröhnendes Glockengeläut, einige kleinstmögliche, dreirädrige Transportautos knatterten unterhalb des Platzes durch eine schmale Straße, aus der das Geräusch wuchs wie aus dumpfen Orgelpfeifen. Der Dottore machte ein ernstes Gesicht, als er aufstand und nahm den jungen Mann mit betrübter Miene beiseite. Er fragte ihn, ob er wisse, wie das geschehen sei, und der Jüngere erzählte ihm, was er gesehen hatte. Das, und dass er selbst Arzt sei. Er sprach dabei sehr laut, das Glockengeläut ebte mit seiner Rede langsam ab.

Der Arzt hörte zu, am Akzent des Mannes hatte er längst bemerkt, dass er einen Deutschen vor sich hatte. Schließlich sagte er, dass er meine, die Alte sei an Herzversagen gestorben. Die Sonne blendete ihn und er beschirmte mit der Linken seine Augen. Der Deutsche antwortete, dass er diese Meinung teile und dächte, die Symptome seien eindeutig gewesen, und führte das Wort Altersschwäche an. Als der Dottore zwei Carabinieri aus einem Auto am Rande des Platzes vor der Kirche aussteigen sah, rümpfte er die Nase und zog den Mann noch ein paar Schritte weiter mit sich, bis sie sich im schmalen Stück Schatten einer Hausmauer befanden, über deren Rand der Ast eines Zitronenbaums ragte, den volle gelbe Früchte herab bogen. Die Carabinieri trieben die Menge der Schaulustigen mit hektischen Handbewegungen und „Avanti“-Rufen auseinander.

Der Dottore wischte sich den Schweiß mit einem großen grünen Taschentuch von Kopf und Nacken und erzählte dem Mann, dass die Alte neunzig Jahre überschritten habe, weit überschritten habe (er wiederholte das und machte eine nachdrückliche Bewegung mit der rechten Hand), sie mochte vielleicht sogar schon die 100 erreicht haben, so genau wisse er das nicht und er kenne auch niemanden, der das genaue Alter der Frau wüsste, da sie keine Familie mehr besäße, weder Kinder, noch Geschwister oder Vettern. Der ziemlich nasal sprechende Mediziner kramte aus seiner Hosentasche einen Kaugummi und schob ihn zwischen die Lippen, wo ein Goldzahn vorne links aufblitzte. Er war einen guten Kopf kleiner als der Deutsche und musste immer etwas aufsehen, während er sprach. Er erklärte weiter, dass die Alte eine hiesige Marktfrau gewesen sei, der man seherische Fähigkeiten nachgesagt habe. Der Deutsche runzelte die Stirn, als er das hörte, und ein spöttisches Lächeln huschte ihm über die Lippen, was den Dottore veranlasste, seine Aussage zu bekräftigen. Nachdrücklich meinte er, wobei er die Augen scharf zusammenkniff, dass sie zwar tagsüber unten am Hafen Melonen und Feigen verkauft habe, doch zahlreiche Bewohner des Ortes sie abends zuhause aufgesucht hätten, um Rat für die Zukunft von ihr zu erhalten. Jedenfalls mehr, als von ihr Obst kauften.

„Für die Zukunft, verstehen Sie?“

„Sie meinen – sie war eine Art Seherin?“ Der Deutsche sah hinüber zu der Alten. Es wirkte friedlich, wie sie auf dem Platz vor der Kirche unter der Pinie lag. Die meisten Schaulustigen waren verschwunden; einige standen noch weiter entfernt zusammen und gaben sich unauffällig. Zwei Männer mit gestreiften T-Shirts und Limonadengläsern in der Hand scherzten

bereits wieder miteinander, während sie in Flip-Flops zurück in die Eisdiele gingen. In der Nähe unterhielten sich die gelangweilten Carabinieri und achteten darauf, dass niemand der Alten zu nahe kam.

Zwei sommerlich bekleidete Sanitäter mit verschwitzten Gesichtern trugen einen Zinksarg herbei. Ihr Transporter stand neben dem Fahrzeug der Carabinieri. Einer der Sanitäter zeigte ein für diese Stunde viel zu zahnweißes Lachen und hatte seine Sonnenbrille in die dunklen, halblangen Haare geschoben. Sein Kollege wirkte mürrisch und übellaunig, er sprach kaum ein Wort. Dann ging alles ganz schnell. Sie öffneten den Sarg, dessen Deckel blechern auf dem Pflaster schepperte. Sie packten die Alte wenig zimperlich an, sie war nicht sehr schwer und die beiden Männer mussten sich nicht sonderlich anstrengen. Sie legten den Leichnam hinein – der Sarg war viel zu groß für das kleine Mütterchen. Der Sargdeckel schloss sich dumpf über der Toten. Der Deutsche kannte solche Särge, und ihr steriler Geruch war ihm verhasst. Diese Särge traten wie ein Siegel in die Karriere eines jungen Arztes. Der Tod bekam dadurch eine andere Bedeutung und ein Gesicht. Der Dottore wurde derweil nicht müde zu erzählen, dass er selbst die Dienste der Alten in Anspruch genommen habe und sich dessen selbst als Mediziner nicht schäme, nein, er schäme sich nicht, das zu sagen, denn wahrhaftig sei das, was sie angekündigt hatte, auch eingetreten. Nicht nur einmal,

„hören Sie, Signore – nicht nur einmal!“

Dabei hätte sie sich nie irgendwelcher Zauberei bedient oder einer Glaskugel oder ähnlichen Dingen, die man leicht aufzählen könnte. Nichts dergleichen! Sie hätte auch nicht aus der Hand

gelesen oder mit Drogen, rauscherzeugenden Kräutern oder betörenden Düften gearbeitet.

„Sie hat ihr Gegenüber immer nur angesehen! Nicht mehr, nicht weniger.“ Und das, fuhr der Dottore fort, solange er, der in diesem Ort geboren war, sich zurückerinnern könnte. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Die Sonne spiegelte sich im Glas, die Reflektion blendete für einen Sekundenbruchteil seinen Gesprächspartner.

„Ich muss gehen“, näselt der Dottore mit gebotener Freundlichkeit, doch recht hektisch. Er verabschiedete sich von dem jungen Kollegen mit einem laschen Druck seiner verschwitzten Hand, an deren Rücken dichte Haare wuchsen. Ein goldener Ring blitzte auf. Es seien noch Formalitäten zu erledigen und es sei viel zu heiß, das hier zu tun, er ziehe den kühlen Schatten seiner Praxis und einen Ventilator vor, entschuldigte er sich. Der Deutsche wandte sich um, als die Wagentür des Sanitätswagens zuschlug. Durch die Heckscheibe entdeckte er den Sarg und als hätte die Tür in ihm einen Gedanken wie eine leise Saite angeschlagen, kamen ihm die Worte der Alten wieder in den Sinn. Er sah dem Wagen nach, wie er durch die nächstliegende Gasse davonfuhr. Doch der Tod war geblieben.

Der Tod stand auf dem kleinen Platz vor der Kirche, unter der Pinie. Er lehnte nachlässig am Stamm des verkrüppelten Baumes. Die ihn begleitenden Fliegen fielen über die Feigen her, die niemand mehr wollte und die wie große rote Geschwüre auf dem Pflaster lagen.

Der Mann ging hinüber zum Baum, nahm sein Jackett von der Astgabel und sah hinunter von dem kleinen Berg, in den das Dorf gebaut worden war hinab ins Tal, wo sich noch eine Spitze des

Ende der kostenlosen Leseprobe